

# KUNSTstoff

Das Bayer Kultur-Magazin

23

Essay | Die Magie der Schellackplatten

-16+x | *Crystal – Variationen über Rausch*

TANZ | *Christoffa*

SCHAUSPIEL | *Der Menschenfeind*

KUNST | Klasse Bömmels – Im Bilde

Jazz | Olivia Trummer

KONZERTE | Junge Deutsche Philharmonie

SCHAUSPIEL | Das Pantomimentheater Bodecker & Neander



Über ein zahlreiches und am Ende frenetisch jubelndes Publikum konnten wir uns zu Beginn der Spielzeit auch schon bei der Aufführung von Georg Friedrich Händels *Serse* mit der exquisiten Berliner Lautten Compagny unter Wolfgang Katschner freuen. Dieses – ebenfalls auf historischem Instrumentarium musizierende – Spitzenensemble wird im Rahmen des *Berlin Projekts* künftig eine zweite Konstante in unserem Opern-Abonnement sein.

In den ersten beiden Monaten des neuen Jahres stehen auf unserer Bühne jedoch Schauspiel, Tanz und Musik im Vordergrund. Mit der Jungen Deutschen Philharmonie setzen wir unsere Reihe mit den besten europäischen Nachwuchsortchestern fort, die WDR Big Band präsentiert – als einziges Konzert in Europa – zwei israelische Jazz-Stars, den Saxophonisten und Bandleader Eli Degibri („Don’t miss him“, meinte die New York Times) und den Trompeter Avishai Cohen, die chinesische Pianistin Jin Ju wird Lang Lang vergessen machen und unsere neue *stART*-Künstlerin im Bereich *Jazz*, Olivia Trummer, gibt ihr „Antrittskonzert“.

Im TANZ warten wir erneut mit einer Deutschen Erstaufführung auf, im Schauspiel gar mit einer Uraufführung: *Crystal – Variationen über Rausch* ist unsere zweite Koproduktion mit dem Theater der Jungen Welt Leipzig. In der STUDIO-Produktion *Seide* haben Sie die Gelegenheit, TV-Star Joachim Król zu erleben, den ich – ausnahmsweise einmal schon vor der Vorstellung – auch auf unsere rote Couch des „Kulissen-Talks“ gebeten habe. Sie können diesen großartigen Schauspieler dabei „hautnah“ und von seiner privaten Seite erleben. Doch zunächst wünsche ich Ihnen viel Spaß bei der Lektüre!

Ihr

A handwritten signature in blue ink, which appears to read "Volker Mattern". The signature is fluid and cursive.

Dr. Volker Mattern  
Leiter Bayer Kultur

Liebe Freunde von Bayer Kultur!

Wenn vier renommierte Fach- bzw. Online-Magazine in Sachen Oper ins Bayer Kulturhaus nach Leverkusen reisen, muss das einen besonderen Grund haben. Dieser Grund war die Aufführung von Christoph Willibald Glucks *La Clemenza di Tito* mit Opernstars wie Laura Aikin, Raffaella Milanese, Rainer Trost und Valer Sabadus sowie unserem orchestra in residence l’arte del mondo.

Mit der vierten Ausgrabung in unserer Reihe *Opern aus den Archiven der Welt* haben wir nun die Aufmerksamkeit seitens der Fachwelt erreicht, die dieses Projekt ohne Zweifel verdient. Ich freue mich daher sehr, dass es sich offensichtlich schon in der zweiten Spielzeit – übrigens auch beim Opernpublikum in Köln und Düsseldorf – herumgesprochen hat, dass es diese *Bayer Kultur*-Opernserie „in sich hat“. Die steil nach obenweisenden Besucherzahlen sprechen hier eine deutliche Sprache.

# 23

Januar–Februar 14



**Essay**  
Schellackplatten:  
Eine Firnissschicht aus schabenden Geräuschen  
*Seite 4*



**-16+x**  
Entgrenzung und Ekstase:  
*Crystal – Variationen über Rausch*  
*Seite 8*



**TANZ**  
Der Choreograph Davy Brun über sein Stück *Christoffa*  
*Seite 10*



**SCHAUSPIEL**  
*Der Menschenfeind*: Heucheleien und Lügen auf dem  
gesellschaftlichen Parkett  
*Seite 11*



**KUNST**  
Die Hochschule für Bildende Künste Dresden:  
Klasse Bömmels  
*Seite 12*



**Jazz**  
Martin Laurentius porträtiert die neue *stART*-Künstlerin  
Olivia Trummer  
*Seite 14*



**KONZERTE**  
Musik-Pioniere: Die Junge Deutsche Philharmonie  
*Seite 16*



**SCHAUSPIEL**  
Die Kunst der leisen Pantomime.  
Das Duo Bodecker & Neander  
*Seite 18*





# Die Magie der Schellackplatten

Eine Firnissschicht aus schabenden Geräuschen

Text: Werner Wittersheim · Fotos: Wikipedia

Als ich neulich am Esstisch erwähnte, das ich einen Artikel zum Thema „musikalische Trouvaillen“ verfassen werde, blickte ich in ebenso ratlose wie unbeteiligte Gesichter. Mein Sohn sagte nur im besten Lorient-Stil: „Aaaah ja“, während meine Tochter wenigstens mit einer Frage reagierte: „Was soll'n das überhaupt sein, – diese Truwahjen, über die du da schreibst?“.

In diesem Moment wurde mir klar: Die jüngere Generation hat das Wort „Trouvaille“ längst aus ihrem Wortschatz gestrichen. Beziehungsweise gar nicht erst in denselben aufgenommen. Das ist schade, denn „Trouvaille“ ist doch eigentlich ein ausgesprochen hübsches Wort. Gerade das Altmodische und etwas Tantenhafte, das ihm anhaftet, gefällt mir daran. Es hat eine etwas bildungsbürgerliche Aura, die heutzutage zumeist verpönt ist, und es weckt, zumindest bei mir, die Vorstellung von Entdeckung und Überraschung, aber auch von etwas Seltenem und Wertvollem („Meine Gute, diese entzückende Art Nouveau-Silberschale, die Sie von Ihrer letzten Paris-Reise mitgebracht haben, ist ja eine wahre Trouvaille!“). Für mich steht das Wort auf einer Stufe mit einer anderen, ebenfalls vom Aussterben bedrohten Vokabel: Preziose, was soviel wie Kostbarkeit bedeutet (Vor der letzten Rechtschreibreform schrieb man es noch „Pretiose“).

Dass man daheim vorgab, von irgendwelchen „Trouvaillen“ noch nie etwas gehört zu haben, verblüffte mich insofern ein wenig, als ich erst vor wenigen Wochen den Begriff des Öfteren im Munde geführt hatte: Für den WDR 3 Radiotag zum Thema „1913 – Vorabend des ersten Weltkriegs“, den wir am 21. September veranstaltet haben, hatten wir eine groß angelegte Musikrecherche betrieben. Wochenlang hatte unser Autor Volker Frech für uns Nachschlagewerke, Verzeichnisse und Dateien durchforstet, das Deutsche Rundfunk Archiv durchstöbert und sich mit Sammlern von historischen Tonträgern ausgetauscht. Welche Werke machten von sich reden in den letzten Monaten vor dem Ersten Weltkrieg? Welche Musik wurde in den Plattenläden angeboten? Über welche Schlager amüsierte man sich in jener Zeit? Nach welchen Titeln tanzte man in den Kneipen und Nachtlokalen? Welche Opern sorgten seinerzeit für Furore? Und von den wunderbaren Fundstücken, die für unsere Radiohörer, aber

auch für uns selbst, zutage förderten, sprach ich gerne als „Trouvaillen“.

Viel könnte ich über unsere Schätze berichten – über Karol Szymanowskis Oper *Hagith*, die kein Mensch kennt, über den wunderbaren Wagner-Stummfilm, für den der Hauptdarsteller Giuseppe Becce Musik im Stile Richard Wagners fälschen musste, weil Bayreuth die Originalpartituren nicht für die Verwendung als Begleitmusik freigeben wollte. Oder über Marcel Duchamps frühe Experimente mit einer ganz vom Zufall bestimmten Musik. Damit die Sache aber nicht zu unübersichtlich wird, soll es hier nur um die technisch reproduzierte Musik gehen – um die hundertjährigen, historischen Tonträger also. Und darunter waren im Jahr 1913 keineswegs nur schwarze Schellack-Scheiben zu verstehen. Vielmehr muss man auch die Lochstreifen der selbstspielenden Klaviere (auf denen sich oft berühmte Pianisten und bedeutende Komponisten verewigten) hinzurechnen. Und sogar die Walzen für die so genannten Spieluhren (wenn sie auch zumeist gar keine Uhren sind). Was die letzteren betrifft, machten wir die Entdeckung, dass diese Walzen in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg tatsächlich noch eine große Rolle für die Verbreitung von Musik spielten. Firmen wie A. Olbrich in Wien, Rebicek oder Willenbacher & Willenbacher, beide in Prag, verbreiteten Spielwerke mit Strauß-Walzern, Verdi-Arien oder Donizetti-Duetten. Sogar Wagner wurde für die zierlich plinkernden Mechaniken adaptiert. Versteht sich, dass auch der unvermeidliche *Radetzky* im Angebot war. Der Schriftsteller Joseph Roth machte dann später just dieses Stück in einem Roman zur Begleitmusik des Untergangs der alten Habsburger-Monarchie. Auf der Walze aus dem Jahr 1913 jedoch klimpert es noch ganz goldig vor sich hin, obwohl die Katastrophe des Krieges längst in der Luft lag. Vor diesem Hintergrund wirkt der Marsch einigermaßen bizarr. Wegen der widersprüchlichen Assoziationen, die das seinerzeit weit verbreitete *Radetzky*-Spielwerk aus heutiger Sicht weckt, kann man es durchaus unter die Trouvaillen einsortieren. Was die Schellackplatten betrifft, so öffneten drei Sammler ihre wahrhaft umfangreichen Bestände für unsere Forschungen. Staunend standen wir vor den phonographischen Schätzen. Natürlich stammten die meisten

Tonträger aus Nord- und Südamerika, Wien, Paris oder Berlin. Aber es war eben auch Musik aus Ägypten darunter und sogar akustische Zeugnisse des Volkstums der Skipetaren. Letztere sind heute unter der Bezeichnung Albaner bekannt. Besonders brisant erscheinen aus heutiger Sicht die Aufnahmen vom Balkan. Dieses Gebiet war 1913 schon seit längerem ein gefährlicher Krisenherd, und nicht umsonst hat der große Sänger und Kabarettist Otto Reutter das politische Gezerre um den Balkan in einem



Arthur Nikisch

scharfzüngigen Lied kommentiert. Auch dessen Aufnahme entstand im letzten Friedensjahr. Für all dies muss es seinerzeit ganz offensichtlich schon einen Markt gegeben haben, obwohl sich die ärmeren Schichten vor 100 Jahren keineswegs ein Grammophon leisten konnten. Manch einer sparte sich zunächst die eine oder andere Schallplatte vom Munde ab, um sich dann unter Umständen nach Jahren den dazugehörigen Plattenspieler anschaffen zu können. Wenn man dann den Anweisungen der Hersteller folgte und, zwecks Schonung der Platten, nach jedem (!) Abspielen eine neue Abtastnadel einsetzte, hatte man einen weiteren Kostenfaktor zu berücksichtigen. Angesichts solcher primitiv anmutender Gegebenheiten war die Tonträgerindustrie – als ein technischer und kultureller Wirtschaftszweig – schon überraschend stark entwickelt. Nicht weniger als 500 Schallplattenunternehmen sollen vor dem großen Krieg allein in Deutschland bereits existiert haben!

Die technischen Einschränkungen, die damals noch nicht überwunden waren, hatte man in ihren Auswirkungen gut im Griff. Zwar spielten und sangen bei der Aufnahme alle beteiligten Künstler immer noch in einen einzigen Trichter hinein. Aber man wusste genau, wie man die Spieler eines großen Orchesters positionieren musste, damit später jede Stimme einigermaßen hörbar war. Im Zweifelsfall passte man zusätzlich die Instrumentierung an. Sängerinnen und Sänger ließ man, je nach gewünschter Dynamik der betreffenden Stelle, näher an den Trichter herantreten bzw. wieder zurückweichen. Vokalistinnen, die diese Bewegungen nicht gut mit ihrem Vortrag zu synchronisieren vermochten, wurden notfalls von Helfern nach vorne geschoben und später wieder zurückgerissen. Sogar das Klangbild der Beethoven-Sinfonien fing man mit allerlei Tricks ganz gut ein. Die berühmte Aufnahme der fünften Beethoven-Sinfonie von Arthur Nikisch und den Berliner Philharmonikern beweist es. Die Einspielung entstand im Jahr 1913 und ist kürzlich aus Anlass des 100jährigen Jubiläums von der Deutschen Grammophon sogar wiederveröffentlicht worden. Somit ist es jetzt auch breiteren Kreisen möglich, sich diese Trouvaille, von deren Vorhandensein man allenfalls wusste, ohne sie jemals gehört zu haben, nach Hause zu tragen.

Ich gebe zu: ich selbst war lange Zeit gar kein großer Freund von historischen Aufnahmen. Mit hochwertigen Stereo-LPs aufgewachsen, später von kristallklarer Digitaltechnik verwöhnt, fiel es mir lange Zeit schwer, mir den akustischen Schleier aus Rauschen und Knacken wegzudenken und über den arg gequetschten Frequenzgang alter Aufnahmen hinwegzuhorchen. Allerdings: Je öfter und je intensiver ich mich jetzt für unser Projekt mit den historischen Einspielungen befasste, desto mehr öffnete sich für mich eine ganz und gar faszinierende Welt. Ein wenig lassen mich die alten Platten aus dem Jahr 1913 an Schwarzweiß-Fotografien aus derselben Zeit denken: Viele der Lichtbildner hätten damals gewiss lieber farbig fotografiert (was technisch sogar schon möglich, wenn auch noch nicht verbreitet war.). Aber die Monochromie ihrer Bilder haben ästhetisch einen ganz eigenen Reiz. Wenn man ihm erst einmal erlegen ist (was ich seit langem bin), vermisst man die fehlende Buntheit nicht mehr.

Ganz ähnlich kann es einem mit hundertjährigen Schallplatten ergehen: Die Nebengeräusche und die „leichte perspektivische Minderung des Klanges“ (wie Thomas Manns vornehme Umschreibung in seinem „Zauberberg“ lautet), entfalten, wenn man sich darauf einlässt, eine ganz eigene Aura, ja, ich möchte fast sagen, eine spezielle Schönheit. Und so bin ich dann doch noch der einzigartigen Atmosphäre der Schellacks verfallen – und machte eine Entdeckung nach der anderen: Wer hätte zum Beispiel vermutet, dass man im Jahr 1913 bereits ethnologische Aufnahmen auf Schallplatte verbreitet hat? Die exorbitante Sammlung des Grazer Musikwissenschaftlers und Sammlers Max Hendlers beweist, dass es so war. Lamellophon-Musik aus Angola ist zum Beispiel in Hendlers Bestand zu finden, desgleichen ein „Rowing song“ aus China oder Flötenmusik aus Deutsch-Neuguinea. Es waren Musikforscher wie Alfred Schachtzabel, die solche unschätzbaren Dokumente

anfertigten. Die Begeisterung, die diese Aufnahmen in der Heimat auslösten, hielt sich allerdings sehr in Grenzen. Wie Hendler schreibt, mussten sich die Musikethnologen, als sie am Berliner Phonogramm-Archiv ihre Aufnahmen abliefern, vorhalten lassen, dass sie sich besser mit produktiveren Tätigkeiten der „Eingeborenen“ befassen hätten als mit deren Gesang. Denn schließlich, so Hendler, „lag die Funktion der Kolonien darin, alle verwertbaren Produkte in das sogenannte ‚Mutterland‘ zu liefern“. Und in diesem Zusammenhang wollte man die „Neger“ lieber arbeiten sehen als singen hören.

Umso berührender ist es, dass diese Schallplatten nicht nur vor bereits 100 Jahren angefertigt wurden, sondern auch noch überlebt haben. Für mich sind es ganz besonders kostbare Trouvaillen. Sie öffnen eine Tür in eine ferne Welt, die so, wie sie damals war, schon lange nicht mehr existiert. Wenn das Ohr erst einmal gelernt hat, beim Abspielen dieser alten Aufnahmen die dicke Firnissschichten aus schabenden und schleifenden Geräuschen zu durchdringen, so dass darunter der Gesang und das Näseln der Flöten hervortreten, stellt sich eine enorme emotionale Wirkung ein. Sie ist meiner Wahrnehmung nach größer als diejenige, die von einer Abbildung der musizierenden Personen hervorgerufen wird. Denn in den Ton-Aufnahmen treten die Musizierenden uns nicht als erstarrte, optisch „eingefrorene“ Gestalten entgegen, sondern als vitale und aktive Menschen.

Nicht nur aus den Kolonien, aus denen exotische Melodien und fremde Rhythmen herübergeholt wurden, sondern auch aus den europäischen Randgebieten hat sich höchst interessante Musik auf Schellack-Platten erhalten. So finden sich in der Sammlung Hendler schöne Beispiele georgischer Fest- bzw. Tafelmusiken, Tänze der damals noch so genannten Zigeuner und Klezmer-Aufnahmen aus diversen südosteuropäischen Ländern. Ganz besonders haben es mir die Vertonungen von „Ghazel“-Dichtungen angetan. Sie stammen aus dem osmanischen Reich, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts gerade dabei war, zu zerfallen. Eine untergehende Welt auch dies! Stets sind es übrigens die Stimmen der Sänger, die mir besonders nahegehen. Gesang ist immer etwas unmittelbar Körperliches; es ist (neben dem Tanz) diejenige Form des künstlerischen Ausdrucks, bei der das Seelische unmittelbar in das Physische übergeht. Insofern bewahrt der aufgezeichnete Gesang besonders viel von der Persönlichkeit dessen, der da, mehr als drei Generationen nach der Einspielung, immer noch zu uns singt. Wie zum Beispiel der jüdische Kantor Weiser Fülöp, der in einer jüdischen Gemeinde in Ungarn tätig war. Über ihn selbst ist ebenso wenig überliefert wie über die Gemeinde, der er einst diente. Das einzige, was wir von ihm noch haben, ist seine Tenorstimme in dem Lied *El mule rachmen*. Die Frage, was aus denen, deren Lieder man auf den Platten noch hört, später wohl geworden sein mag, ist selten zu beantworten. Im Fall der jüdischen Musiker, die sich nicht erst in der Nazi-Zeit einem glühenden Antisemitismus gegenüber sahen, erscheint sie allerdings besonders bedrückend.

Eine eigene Gruppe innerhalb der Sammlung Hendler bilden Tondokumente, die im weitesten Sinne in die Früh-

geschichte des Jazz gehören. Die Einspielungen aus den letzten 12 Monaten vor Kriegsausbruch zeigen deutlich, dass europäische Tanzformen (Csárdás, Polka, synkoptierte Tänze und Lieder aus Schottland und Irland, die spanischer Habanera, etc.) den Jazz wohl sehr viel mehr geprägt haben als die von den Sklaven mitgebrachten afrikanischen Einflüsse. Man muss sich nur einmal auf den alten Platten den *Detektiv-Tanz* mit dem Wiener Salon Orchester anhören oder den *Hochzeitstanz* der Wiener



Otto Reutter

Geigerbuben, und schon ist die Nähe zu den Vorformen des Jazz offensichtlich. Wenn die Unterhaltungskünstler aus Österreich nach Amerika auf Tour gingen (was schon damals durchaus vorkam), brauchten sie nur die Titel ihrer Stücke zu ändern – und schon konnten sie die mitgebrachten Noten als original amerikanischen Ragtime oder Cakewalk anbieten. Manchmal wird auf die enge Verwandtschaft zwischen traditionell Europäischem und aktuell Amerikanischem schon im Titel hingewiesen. So interpretiert etwa der Akkordeonist Guido Deiro einen „Hungarian Rag“ von Julius Lenzberg, der tatsächlich beides ist: ungarische Volksmusik und früher Jazz.

Derartige Beobachtungen veranlassen den Jazzforscher Max Hendler dazu, die gute alte Schulweisheit grundlegend in Zweifel zu ziehen, derzufolge der Jazz aus der Verschmelzung afrikanischer Rhythmen mit der hoch entwickelten europäischen Harmonik entstanden ist. Mit guten Argumenten sieht er vielmehr die Vorformen des Jazz – Cakewalk und Ragtime – ganz und gar in europäischen Musizierformen vorgeprägt, die von den Einwanderern aus der Alten Welt in die Neue eingeschleppt wurden. Eine steile These, gewiss, die aber durch viele inzwischen aufgefundene Tonträger gestützt wird. Ich nenne diese Aufnahmen „Trouvaillen“, egal, ob meine Kinder mich deshalb für altmodisch halten!

# Crystal – Variationen über Rausch

Der Drang der Menschheit nach Entgrenzung

Text: Winnie Karnofka · Foto: Tom Schulze (Theater der Jungen Welt Leipzig)





„Das Verlangen nach Rausch ist genauso wenig anormal wie das Verlangen nach Liebe, sozialer Anerkennung, aufregenden Erlebnissen, Macht oder jeder beliebiger anderer erworbener Motivation. (...) Der vierte Trieb, das Verlangen nach Rausch, kann ebenso wenig wie Sex, Hunger und Durst jemals unterdrückt werden.“

Ronald Siegel

*RauschDrogen. Sehnsucht nach dem künstlichen Paradies.*

Rausch und Ekstase, Entgrenzung und Überschreitung sind gefürchtet, verachtet und begehrt, seitdem es Menschen gibt. Unabhängig vom Kulturkreis hatten und haben Rauschzustände als regulierendes Element einen festen Platz innerhalb einer Gesellschaft. Früher an die Ausübung religiöser Rituale gekoppelt, dem Dionysos-Kult im antiken Griechenland etwa, und in Form von bewusstseinsweiternden Drogen im Schamanismus vieler Naturvölker, wird Rausch bis zur Aufklärung alles andere als abnorm bewertet. Innerhalb der kontrollierenden Ordnung einer Gesellschaft erhält man im rauschhaften Ritus vielmehr die Erlaubnis, ureigene Triebe auszuleben. Mit der im 18. Jahrhundert von der Aufklärung postulierten Berufung auf die Vernunft als universelle Urteilsinstanz erfahren die willkürlichen, unkontrollierten Erfahrungswerte des Rauschs schließlich eine negative Bewertung. Heutzutage hat der Rausch zwar seine vormals religiöse Anbindung größtenteils verloren – die menschliche Sehnsucht, der Realität zu entfliehen, Grenzen und Konventionen zu überwinden, ist geblieben. Als sei Rausch tatsächlich wie ein Trieb in unser Wesen eingeschrieben, wird der Mensch nicht müde, nach Rauschmomenten zu suchen und diese Rauschkultur zu verteidigen. Dabei scheint Rausch oft als eine Art Allheilmittel: Er versetzt in einen Zustand jenseits der alltäglichen Vernunft, er definiert Mechanismen und Gesetze unseres Denkens neu; Rausch kann innere Leere und Probleme überwinden und kreativitätsfördernd wirken; der Rauschzustand erleichtert es, den Ansprüchen und dem gesteigerten Tempo der Wirklichkeit gerecht zu werden.

Räusche kennt jeder, und sie finden sich in nahezu allen Lebensbereichen: Arbeitsrausch, Kaufrausch, Koffeinrausch, Höhenrausch, Machtrausch, Siegesrausch, Gefahrenrausch, Liebesrausch, mit Drogen den eigenen Körper schwerelos machen oder im World Wide Web die Grenzen von Zeit und Raum aufheben – das Begehren des Ausnahmezustands nimmt viele Gestalten an und landet immer wieder in der Begrenztheit des Körpers und der Realität. Ungeachtet des Wissens der meisten Menschen über die Halbwertszeit der positiven Rauscheffekte verkennt man oft, wie viel der im Rausch innewohnenden Strukturlosigkeit und Entgrenzung man überhaupt aushalten kann.

In der Produktion *Crystal – Variationen über Rausch* lotet die Leipziger Choreografin und Regisseurin Heike Hennig gemeinsam mit Tänzern, Schauspielern und ihrem Team den Drang nicht nur junger Menschen aus, sich der Anziehungskraft von Rausch hinzugeben, sich bewegt zu fühlen, Kopf und Körper in den Ausnahmezustand zu

versetzen. Im Kern der Inszenierung steht die Frage nach dem ultimativen Kick. Was macht ihn aus? Aus welchen Gründen suchen Menschen ihn? Wie scheitert man daran? Darüber hinaus ergibt sich die künstlerisch-ästhetische Herausforderung der Inszenierung daraus, mittels unterschiedlicher Medien und Künste wie Musik, Tanz und Schauspiel einen Zustand auf die Bühne zu bringen, der sich in weiten Teilen über Sprache und alles logisch Symbolhafte unseres Verstandes hinwegsetzt.

Obwohl der Ausgangspunkt für diese tanztheatrale Arbeit die besorgniserregenden Schlagzeilen waren, die die Droge Crystal Meth in jüngster Zeit auch in Leipzig macht, ist *Crystal* kein klassisches, aufklärerisches Anti-Drogen-Stück. Vielmehr liegt in dieser Produktion, die nach der erfolgreichen Koproduktion von *Aus der Traum!* die zweite Zusammenarbeit von *Bayer Kultur* und dem Theater der Jungen Welt Leipzig ist, die Chance, eine tiefer greifende Auseinandersetzung darüber zu eröffnen, was der menschlichen Faszination an Rausch und Entgrenzung eigentlich zugrunde liegt.

Koproduktion zwischen *Bayer Kultur* und dem Theater der Jungen Welt Leipzig. In Kooperation mit VILLA Leipzig und dem Humboldt-Gymnasium, Leipzig.

**Crystal – Variationen über Rausch UA**

SO 23.02 | 18:00 | Bayer Kulturhaus

DO 06.03 | Theater der Jungen Welt Leipzig

# Christoffa

Auszüge aus einem Interview mit dem Choreographen Davy Brun zu seinem Stück

Text: Martine Pullara, 2012 · Foto: Gregory Bartardon



und -stile kennen zu lernen. Eine erste kleine Auftragsarbeit, ein erstes Duett, erlaubte mir eigene Ansätze zu versuchen. Mit *Christoffa* hoffe ich, meine eigene Vorstellung von Tanz sichtbar werden zu lassen, denn eine Sache ist mir in meiner Arbeit sehr wichtig: nicht wählen zu müssen.

## Was meinen Sie damit?

Jeder Tanzstil gehorcht bestimmten Regeln, die wichtig sind, aber auch zu einer gewissen Unfreiheit führen. Der neoklassische Tanz zum Beispiel ist mir oft zu ästhetisch, das Gefühl, die Emotionen scheinen vergessen. Ich finde, Schubladen sind immer ganz gefährlich.

## Sie plädieren für den „getanzten Tanz“. Was meinen Sie damit genau?

Es bedeutet, dass ich eine Bewegung auf meinen Körper schreibe und erst dann meine Tänzer bitte sie zu wiederholen. Viele der heutigen Choreographen beginnen mit von ihren Tänzern erarbeiteten Improvisationen. Diese werden gebündelt und dann auf die Bühne gebracht. Mats Ek sagte mir einmal, dass die Ergriffenheit, die Besonnenheit, die Empfindung allein durch den Tanz, die Bewegung ausgelöst werden müsse und nicht durch die vorherige Absicht des Choreographen. Die Stücke von Mats Ek drücken sehr viel aus, gleichzeitig ist bei ihm alles an die Bewegung, an den Ausdruck der Körper gebunden.

## Sie sagen, Sie hätten Lust das Ballett neu zu erfinden...

Ich würde gern einen Zwischenweg zwischen zeitgenössischem und klassischem Tanz finden. Ich weiß, das ist schwer, aber ich habe die Hoffnung und eine Sehnsucht, die meine Arbeit nährt und beflügelt. Diese zwei Welten, die ich beide kennengelernt habe und die für mich eine sind, auch wenn es starke Tendenzen gibt, sie trennen zu wollen.

## Woher stammt die Idee zu dieser Aufführung?

Während der Arbeit an einem Stück für das Ensemble in Saragossa entdeckte ich ganz wunderbare Musikstücke aus dem 15. Jahrhundert, von denen einige Christoph Kolumbus zugeschrieben werden. Dessen Person interessierte und begeisterte mich. Seine öffentliche Seite ist jedermann bekannt, über den Privatmann Kolumbus weiß man so gut wie nichts. Das wurde für mich die Ausgangsidee: Der Gegensatz zwischen dem Bekannten und dem Unbekannten. Während meiner Recherchen erfuhr ich, dass Kolumbus in seinem Heimatdialekt Christoffa gerufen wurde, also eher mit der weiblichen Variante des Namens. Daraufhin fragte ich mich, ob nicht sogar der unbekannteste Teil des weltweit bekannten Entdeckers seine feminine Seite sei und kam zu dem Schluss, dass dies der wohl unbekannteste Teil eines jeden Menschen ist: die feminine Seite im Mann und die männliche Seite in der Frau.

## Sie haben als Tänzer mit den ganz Großen gearbeitet: Trisha Brown, Jiri Kilian, Forsythe, Mats Ek. Wie findet man zwischen allen diesen Einflüssen zu einer eigenen Sprache?

Ich hatte das Glück mit vielen verschiedenen Choreographen arbeiten zu können, so viele verschiedene Arbeitsweisen

Christoffa DE

SA 08.02 | 19:30 | Bayer Kulturhaus, Leverkusen

# Der Menschenfeind

Oder: Heucheleien und Lügen bestimmen schon immer das Treiben auf dem gesellschaftlichen Parkett

Text: Reiner Ernst Ohle · Foto: Marion Bührlé

Das Staatstheater Nürnberg ist eines der großen Mehrspartentheater in Deutschland. Als vierte Staatsbühne im Freistaat Bayern ging es am 1. Januar 2005 aus den ehemaligen Städtischen Bühnen Nürnberg hervor. Derzeit realisieren ca. 550 Festangestellte in den Sparten Oper, Schauspiel, Ballett und Konzert pro Saison mehr als 650 Vorstellungen für über 300.000 Besucher, dabei wird die Sparte Schauspiel seit 2010 von Klaus Kusenberg geleitet. Dem Schauspielregisseur und seinem Team stehen seit 2010 ein komplett sanierter und modernisierter Theaterkomplex mit dem Schauspielhaus (538 Plätze), den Kammerspielen (205 Zuschauerplätze) und der BlueBox, einer Studiobühne mit einer flexiblen Bestuhlung bis zu 99 Plätzen, zur Verfügung. Neben Klaus Kusenbergs eigenen Inszenierungen prägen nicht nur Arbeiten langjähriger Weggefährten wie Georg Schmedleitner, Stefan Otteni, Christoph Mehler oder Petra Luisa Meyer, sondern auch immer wieder neue Regiehandschriften – u. a. von Schirin Khodadadian, Sascha Hawemann, Markus Heinzlmann und Volker Schmalöer – das Gesicht des Hauses.

Die Entscheidung für den *Menschenfeind* fiel auf der Basis der „Beobachtung, dass Heucheleien und Lügen schon immer das Treiben auf dem gesellschaftlichen Parkett bestimmen“ – das war nicht nur zu Molières Zeiten am Hofe König Ludwigs XIV. von Frankreich so.

Mit seiner Verskomödie *Le Misanthrope* (*Der Menschenfeind*) aus dem Jahr 1666 hat Molière eine unsterbliche Satire auf geheuchelte Nettigkeiten und unehrliche Schmeicheleien geschrieben. Seine autobiographisch geprägte Figur des Misanthropen Alceste (der damals von Molière selbst gespielt wurde) spiegelt den ganzen Hass auf eine Welt des schönen Scheins wider. Leidenschaftlich fühlt sich sein Misanthrop der Wahrheit verpflichtet. Bedingungslos spricht er aus, was er denkt. Doch gegen die Liebe kann auch er sich nicht wehren: Ausgerechnet der schönen jungen Célimène mit ihrem flatterhaften Wesen und den vielen Verehrern ist er verfallen. Ihr verzeiht er jene Geschwätzigkeit und den Hang zum hinterhältigen Tratschen, den er bei anderen Menschen so verabscheut. Er glaubt, Célimène nur aus den schlechten Kreisen der sogenannten besseren Gesellschaft führen zu müssen, um aus ihr jene Frau zu machen, die in sein idealistisches



*Menschenfeind*

Weltbild passt. Eifersüchtig verlangt er ein öffentliches Geständnis ihrer Liebe. Célimène jedoch ist nicht bereit, ihren Lebenswandel aufzugeben...

„Molière ist einfach unverwundlich: Sein ‚Menschenfeind‘ passt auch auf die moderne Bussi- und Partygesellschaft wie die Faust aufs Auge. Im Nürnberger Schauspielhaus wurde die höchst unterhaltsame Inszenierung von Volker Schmalöer bei der Premiere zu Recht mit starkem Beifall bedacht.“ (Nürnberger Nachrichten)

**Menschenfeind**

FR 17.01 | 19:30 | Bayer Kulturhaus, Leverkusen

# Im Bilde

Studierende der Hochschule für Bildende Künste Dresden aus Peter Bömmels Klasse für Malerei, Grafik und andere Medien der Bildpoesie

Text: Prof. Dr. Dietmar Rübel · Fotos: Prof. Peter Bömmels



*„And there are no truths outside the Garden Eden“*

Im kommenden Jahr feiert die Hochschule für Bildende Künste Dresden ihr 250-jähriges Bestehen. Die „Allgemeine Kunst-Academie der Malerey, Bildhauer-Kunst, Kupferstecher- und Baukunst“ wurde am 6. Februar 1764 im Auftrag von Kurfürst Friedrich Christian gegründet und war die Nachfolgeeinrichtung der bereits 1680 gestifteten ersten „Zeichen- und Malerschule“. Damit gehört die Dresdner Akademie zu den ältesten Ausbildungsstätten für Bildende Kunst in ganz Europa. Solche gewichtigen Traditionen bewirken, dass die Studierenden mitunter das Gefühl haben, auf den Schultern von Riesen zu stehen. Doch kann eine solch lange Geschichte auch zur Last werden, die droht, werdende Künstler zu erdrücken. Deshalb sind Um- und Abwege jenseits der Normierungen und Standardisierungen akademischer Traditionen besonders wichtig, die nicht der Bestätigung vorhandenen Wissens dienen, sondern den Studierenden neue Felder des Möglichen eröffnen – Scheitern und Widerspruch inklusive.

Peter Bömmels ist als Künstler Autodidakt – und die Eigenregie über Kunst und Bildung nimmt für seinen Ansatz als Maler und Lehrer die zentrale Stellung ein. Der gebürtige Kölner hat Soziologie, Politik und Pädagogik studiert, war Gründungsmitglied und Redakteur von *Spex*, der Zeitschrift für Musik und Popkultur, und ist bis heute Künstlern wie Bob Dylan, dem großen singenden Nicht-Sänger, eng verbunden; gerade deshalb schafft Peter Bömmels es immer wieder, mit seinen Arbeiten die akademischen Hauptwege zu verlassen. Als Erzähler ungewöhnlicher Geschichten und Situationen lässt er in seinen Bildern zahlreiche Figuren auftreten, die sich in einen Konflikt mit der Wirklichkeit begeben und in diesem sich eröffnendem poetischen Feld zu außerordentlichen Figurationen finden. So jemand will keine Schule bilden und vermeidet gezielt eine inhaltliche oder formale Nähe zu den Arbeiten der Studierenden. Durch diese Offenheit entstehen für die Klasse neue, mitunter abseitige Felder für die Abenteuer und Rätsel der Kunst.

Dafür fordert Peter Bömmels eine „Bildpoesie“, die – wie er es selbst formuliert – „die Glut der Geheimnisse zu schüren“ versteht. Dies bedeutet allerdings keinen Eskapismus,





Klasse Peter Bömmels, HfBK Dresden

vielmehr soll diese poetische Haltung in der Auseinandersetzung mit den Realitäten der Mediengesellschaft zu neuen Bildfindungen führen. Diese Spannungen können sich auch in ironischen Handlungen entladen, wenn die Klasse gemeinsam ein merkwürdiges Gespinnst anzubeten scheint – das wie die berühmten „Höheren Wesen“ von Sigmar Polke über einer Staffelei erscheint und von den jungen Künstlern Besitz ergreift. Dieser performative Witz über eine verschworene Gemeinschaft lässt zugleich – bei aller Skepsis gegenüber dem Außergewöhnlichen – die Faszination vom Werden der Kunst aufscheinen. So legt eine Liste von Verben auf der Webseite der Klasse konzeptuelle Handlungen für einen experimentellen Schaffensprozess nahe, ohne Gegenstand oder Material zu nennen, an denen diese Bildfindungen erprobt oder visuelle Zustände beobachtet werden können: „Male, reiße, haue, grafriere, stelle, bewege, knüpfe, sinne, denke ...“ Und so reichen die Arbeiten, um einige Positionen zu nennen, von raumgreifenden Landschaftsbildern (Cordula Schild) und dem

Nachspüren von Rostspuren (Tom Anton) über Gemälde, die den Schein der digitalen Medien in den Gesichtern der Porträtierten festhalten (Marius Comanns) und analogen Fotoexperimenten (Alexander Endrullat) bis zu dunklen Wolkenstudien (Karla Neumeyer) und zarten Experimenten mit Farbverläufen (Caroline Scheel). Dabei entstehen Übergangsphänomene und zufällige Durchdringungen, bei denen sich gegenwärtige Erscheinungen immer wieder mit den Bildern der Vergangenheit, den unzähligen Rollen, Orten und Formen der Kunst der letzten 250 Jahre verbinden und neu gestalten.

**Klasse Bömmels – Im Bilde**  
Kunsthochschulen zu Gast  
Hochschule für Bildende Künste Dresden

19.01 – 30.03.2014  
Bayer Kulturhaus, Leverkusen  
Vernissage: SO 19.01 | 11:00

# Olivia Trummer

## Körperbetont

Text: Martin Laurentius · Foto: Dietmar Scholz

Wer Olivia Trummer bei einem Konzert gehört hat, der ist überrascht, wie fleischig die Jazzmusik dieser zierlichen Pianistin doch klingt. Diese Körperlichkeit noch stärker zu fokussieren, das ist eines der Ziele der neuen *stART*-Künstlerin von *Bayer Kultur*. Martin Laurentius hat mit der 28-jährigen Musikerin darüber und über weitere Pläne gesprochen.

Olivia Trummer hätte es sich leicht machen können. Die 1985 in Stuttgart geborene Pianistin, Sängerin und Komponistin schloss ihr klassisches Klavier- und Jazzpiano-Studium an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in ihrer Geburtsstadt ab – jeweils mit Auszeichnung. Auf ihren vier CDs zeigt sie sich nicht nur als virtuose, „halbklassische“ Jazzpianistin und Sängerin, sondern auch als eine Künstlerin, die das Genre Jazz bis über die Grenzen ausdehnt – wie zum Beispiel auf ihrer aktuellen CD *Poesiealbum*, auf der sie sich dem Kabarett öffnet.

Trummer hat sich zwischenzeitlich mit dem New-York-Virus angesteckt. Mit einem Stipendium des „Deutschen Akademischen Austauschdienstes“ in der Tasche lebte sie ein Jahr in der als Hauptstadt des Jazz bezeichneten US-Metropole, um ihre Jazzpiano-Studien an der Manhattan School Of Music zu vertiefen. Seit ihrer Rückkehr nach Deutschland und ihrem Umzug in die zurzeit „New-York‘ischste“ Stadt Europas, Berlin, pendelt sie zwischen den zwei Orten: mit Berlin als „Homebase“, wo sie ihre Projekte entwickelt, und New York als „Generator“, wo sie sich mit kreativer Energie auflädt. „In Amerika ist man mit dem ganzen Körper bei der Sache. In den Jazzkonzerten ist das afrikanische Erbe dieser Musik geradezu greifbar: Dann brennt die Luft. Auch bei mir ist das Körpergefühl stark ausgeprägt: Meine Musik bewegt sich zwischen einem tänzerischen Impuls und einem lyrischen Moment.“ Klar, dass Trummer ihre *stART*-Auftrags-CD in New York einspielen musste. Sollte es anfangs ein Soloalbum mit ihr als Pianistin und Sängerin werden, so hat sie diesen Plan mittlerweile verworfen. „Als ich von Mai bis Juli 2013 in New York war, habe ich mir gedacht: Wie komme ich dazu, in dieser Stadt ein Soloalbum aufzunehmen, obwohl so viele großartige Musiker um mich herum sind? Deshalb habe ich mich entschlossen, doch wieder eine

Trioplatte zu machen – mit den New Yorkern Matt Penman am Bass und Obed Calvaire am Schlagzeug. Darauf zeige ich mich mehr denn je als Songwriterin, die Englisch singt, weil ich soviel Zeit in New York verbracht habe, was eine neue Farbe in mir zum Strahlen gebracht hat.“ Noch hat die CD keinen Titel und ist nicht zu Ende produziert: Gerade wird diese in Berlin gemischt, Flöte und Streicher fügen einigen Stücken eine orchestrale Klangdimension hinzu, und Perkussioninstrumente verstärken deren rhythmische Komponente.

Ihre New-York-Erfahrung hat auch auf anderem Gebiet gewirkt: Trummers Blick auf die Vielsprachigkeit der Improvisationsmusik aus Europa hat sich geschärft. Deshalb will sie ihre *stART*-Zeit dazu nutzen, um mit Musikern aus dem europäischen Ausland zusammenzukommen. Kürzlich hat sie den Schweizer Vibrafonisten Jean-Lou Treboux kennengelernt, mit dem sie eine Jazzfassung einer Partita Johann Sebastian Bachs erarbeiten will – für Vibrafon, Klavier und Gesang. Weitere Stationen auf ihrem Reiseplan werden noch London und Norwegen sein. Zudem ist sie an den europäischen Grenzgebieten interessiert. Wie zum Beispiel zwischen Marokko und Spanien, wo die rhythmische Vielfalt Afrikas auf die Musikkultur Europas trifft. Dass es Probleme geben könnte, mit Musikern zu arbeiten, die sie nicht kennt, das sieht sie nicht: „Meine Band, das sind meine Stücke. Deshalb finde ich es auch so spannend, so etwas wie ein ‚Blind-Date‘ mit mir fremden Musikern zu haben – die meine Stücke spielen.“ Jazz ist die Kunstgattung, bei der das Intuitive wesentlich ist. Mit dem Element der Improvisation hat Trummer einen Schlüssel zur Hand, um bei Kindern Neugierde zu wecken. „Jazz ist kein Gebäude, sondern die Straße, die dorthin führt“, erklärt Trummer ihr Konzept eines Kinderworkshops: „Jazz hat etwas Anthropologisches: die Freiheit, die jeder in sich trägt, zu erfahren – und zu lernen, wie man verantwortungsvoll damit umgeht. Das ist für Kinder eine wichtige Botschaft.“

**Olivia Trummer Trio**

SA 08.02 | ca. 20:45 | Bayer Kulturhaus, Leverkusen





# Mutige Musik-Pioniere

Die Junge Deutsche Philharmonie

Text: Christian Fausch · Fotos: Achim Reissner



Wir schreiben das Jahr 1974. Eine Gruppe von Musikerinnen und Musikern, eben dem Bundesjugendorchester entwachsen, wollen nicht auf das gemeinsame Musizieren verzichten. Sie beschließen, ein neues Orchester zu gründen, welches von der Altersstruktur her nahtlos an das Bundesjugendorchester anknüpft: Das Bundesstudentenorchester – in späteren Jahren umbenannt in Junge Deutsche Philharmonie.

Ganz der Entstehungsgeschichte und dem Zeitgeist verpflichtet, übernehmen die Orchestermitglieder die Leitung ihres Orchesters selber. Kein fremdbestimmtes Management, keine externe Einflussnahme. Die jungen Musik-Pioniere wollen Verantwortung übernehmen, die Geschicke des Klangkörpers in Eigenregie bestimmen, Innovation und Experimentierfreude in den Musikbetrieb

bringen. Eine ambitionierte Organisationsstruktur, die für viel internen Diskussionsstoff sorgte, gleichzeitig ein völlig neues Selbstverständnis und Identifikationspotenzial der Musikerinnen und Musiker mit ihrem Orchester ermöglichte.

Dem mutigen Schritt folgten im Laufe der Jahre zahlreiche ebenso mutige Initiativen. Die Geschichte wiederholte sich, neue Formationen wurden gegründet von Musikerinnen und Musikern, die aufgrund ihres Alters heimatlos geworden waren. Heute zählen sie zu den Protagonisten der internationalen Musikszene: Freiburger Barockorchester, Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Ensemble Modern und Ensemble Resonanz sind nur die bekanntesten der aus der Jungen Deutschen Philharmonie hervorgegangenen Klangkörper.



Heute, fast 40 Jahre nach der Gründung, sind die Ideale der Jungen Deutschen Philharmonie nach wie vor lebendig, werden hoch gehalten. Sie haben nicht an Bedeutung verloren, im Gegenteil. Was als risikoreiches Unterfangen seinen Anfang nahm, hat sich in der Zwischenzeit als visionärer Ansatz entpuppt: Im Wandel der Zeit hat sich wie so vieles andere auch der Musikerberuf stark verändert. Neue Herausforderungen an den Klassikmarkt und damit einhergehende Veränderungen in Kosten- und Finanzierungsstrukturen bis hin zu Orchesterabwicklungen und –fusionen (das unsägliche Beispiel beim SWR ist nur das aktuellste und vielleicht gravierendste in einer ganzen Reihe) setzen Musikerinnen und Musiker heute ganz anders unter Druck. Aber auch eine sich verändernde Gesellschaft mit ihren stetig wachsenden Angeboten für Freizeit und Beruf und der zunehmenden Verlagerung von künst-

mokratisch strukturierten Orchester gehört das Engagement der Mitglieder in Gremien. Durch Vorstandsarbeit, Programmplanung, themenspezifische Workshops oder Projekte der Musikvermittlung führt der Ausbildungsanspruch der Jungen Deutschen Philharmonie weit über das Orchesterspiel hinaus. Gut 2.000 Musikerinnen und Musiker prägen heute als ehemalige Mitglieder das kulturelle Leben in aller Welt.

Herzstück und Ausgangspunkt ist und bleibt die künstlerische Arbeit: Mit junger, sich stetig erneuernder Energie, mit unbändiger Leidenschaft und innovativen Programmiddeen – welche Raritäten und Neue Musik ebenso umfassen wie Alte Musik und das große romantische Repertoire – werden die Konzertsäle der Welt immer wieder aufs Neue erobert. Gemeinsam mit renommierten Dirigenten und Solisten, ab 2014 mit Jonathan Nott als Erstem Di-



Junge Deutsche Philharmonie

lerischer Bildung weg von der Familie und hin zu öffentlichen Angeboten von Schulen oder Kulturinstitutionen haben direkte Auswirkungen auf das Berufsprofil Musiker. Die Junge Deutsche Philharmonie trägt diesen sich verändernden Rahmenbedingungen Rechnung, als ewig junges, am Puls der Zeit agierendes Orchester mit Nachhaltigkeitsanspruch. Als europaweit einzigartiges Bindeglied zwischen der individuellen Ausbildung an den Musikhochschulen und dem Einstieg ins Berufsleben, vermittelt die Junge Deutsche Philharmonie Erfahrung und Kompetenzen, erweitert Horizonte, verschafft Startvorteile. Sie versammelt die besten Studierenden deutschsprachiger Musikhochschulen im Alter von 18 bis 28 Jahren und formt sie, nach bestandenem Probespiel, zu einem Klangkörper mit höchsten künstlerischen Ansprüchen. Zum de-

rigenten und Künstlerischen Berater. Auch mit 40 Jahren setzt die Junge Deutsche Philharmonie Impulse, prägt und entwickelt das Musikleben ebenso wie das Leben ihrer Musikerinnen und Musiker.

**Junge Deutsche Philharmonie**  
MO 13.01 | 19:30 | Forum, Leverkusen

# Die leise Kunst der Pantomime

Das Pantomimentheater Bodecker & Neander

Text: Reiner Ernst Ohle · Foto: Hans Ludwig Böhme



Bodecker & Neander

In Deutschland ist Pantomimenkunst eng mit dem französischen Theatergott Marcel Marceau verbunden, dem Schöpfer des tragikomischen Clowns Bip. *Bayer Kultur* hat in den 1950er-Jahren Gastspiele von Samy Molcho und dem Pantomimenensemble von Jean und Brigitte Soubeyran erlebt und dabei gezeigt, dass das Pantomimentheater keine Randsportart des Theaters ist: Hat doch schon Max Reinhardt, einer der Theaterzauberer und Mitbegründer des modernen Regietheaters, 1909 in sinnfrohen Feldversuchen auf das Wort verzichtet. Bodecker & Neander sind seit über zehn Jahren mit ihrem Pantomimentheater

im Geschäft und haben mittlerweile Publikum und Presse in über 30 Ländern begeistert. Der Schweriner Zauberkünstler Wolfram von Bodecker und der in Paris geborene Alexander Neander lernten sich während des Studiums bei Marcel Marceau in Paris kennen. Die beiden Pantomimenkünstler haben seine legendäre Schule durchlaufen und nach Welttourneen als Bühnenpartner von Marcel Marceau ihr eigenes Duo gegründet. Ihr fulminantes Bildertheater steckt voller Magie, feinstem Humor und optischer Illusionen. Ursprünglich stammt der Begriff Pantomime aus dem Griechischen: „Pantomimos“ heißt übersetzt „alles nachahmend“. Bodecker & Neander haben für ihre Kunst den Begriff *visual theater* gefunden. Der Begriff steht für ein stummes Theater, das von der Kunst lebt, Mimenspiel und Körperbewegung gekonnt miteinander zu verknüpfen und Maskenspiel, Clownerie, Slapstick, Körpertheater und Tanz, aber auch Elemente der *Laterna magica*, des Films und des Schwarzen Theaters zu integrieren. Kein Wunder, dass ihre Kunst sich an keine Gattungsgrenze hält: Die Geschichten sind heiter, vergnüglich, besinnlich, tragisch. Im Pantomimentheater entsteht Raum für eigene Deutungen, Erschließungen mobilisieren die Fantasie.

Bodecker & Neander entführen die Zuschauer mit ihrem *visual theater* in das Land ihrer eigenen Wünsche und Utopien. Zwei Bummler zwischen den Welten erweisen sich als treue Reisebegleiter und sorgen für allerhand komödiantische und durchaus ernst zu nehmende Abenteuer: Man trifft einen weltberühmten Pianisten, der eine Menge von dem Mann lernt, der ihm die Seiten umblättert; eine Unterrichtsstunde in Musiklehre wird zum Alptraum; ein asiatisches Märchen zeigt eine Welt, in der Tod und Schönheit dicht beieinander liegen. Nach der Premiere im Dresdner Societaetstheater, an dem die beiden Künstler ihren Abend mit einem Stipendium erarbeitet haben, war die Presse sichtlich begeistert: „Pantomime in Perfektion [...] Das Premierenpublikum ist so begeistert, dass es bereits zur Pause kräftig applaudiert und mit den Füßen trampelt. Am Ende wieder. Zu Recht.“ (SZ)

**Follow Light – Folge dem Licht**

SO 19.01 | 18:00 | Bayer Kulturhaus, Leverkusen

## KUNSTstoff

Das Bayer Kultur-Magazin

23

Januar – Februar 14

Herausgeber: Bayer AG Communications | Bayer Kultur  
 Verantwortlich: Dr. Volker Mattern  
 Redaktion: Bayer Kultur, Kerstin Gebhardt  
 Texte: Werner Wittersheim *Eine Firnisschicht aus schabenden Geräuschen* (Originalbeitrag), Winnie Karnofka *Crystal – Variationen über Rausch* (Originalbeitrag), Martine Pullara Auszüge aus einem Interview mit dem Choreographen Davy Brun (Originalbeitrag), Dietmar Rübél *And there are no truths outside the Gates of Eden* (Originalbeitrag), Martin Laurentius *Olivia Trummer* (Originalbeitrag), Christian Fausch *Junge Deutsche Philharmonie* (Originalbeitrag)

Weitere Texte: Volker Mattern, Reiner Ernst Ohle  
 Redaktionelle Mitarbeit: Regina Bernt  
 Designkonzept: Büro Kubitzka, Leverkusen  
 Layout und Realisation: wedel.design, Bochum  
 Titelbild: Ruediger Schestag  
 Bildnachweis S. 2: Pedro Malinowski  
 Druck: Ollig-Druck, Köln  
 Auflage: 3.000  
 © Bayer AG Communications | Bayer Kultur 2014

Redaktion KUNSTstoff  
 c/o Bayer Kultur  
 Bayer Kulturhaus  
 Nobelstraße 37  
 51373 Leverkusen  
 Telefon 0214.30-41277  
 Telefax 0214.30-41282

## Januar.14

MI 01.01 17:00	Neujahrskonzert	Mplus	BK
MO 06.01 11:00	Kunstfoto – Fotokunst	Mm!	BK
SO 12.01 11:00	Luxe, calme et volupté	KLM	Mo
SO 12.01 16:00	Joachim Król	Talk	BK
SO 12.01 18:00	Seide	Mix	BK
MO 13.01 19:30	Junge Deutsche Philharmonie	SK	FO
MI 15.01 19:30	WDR Big Band	Jazz	BK
FR 17.01 19:30	Menschenfeind	SCHK	BK
SA 18.01 14:30	Wunderkammern	Mm!	BK
SA 18.01 15:00	Winter	-8+x	BK
SO 19.01 11:00	Vernissage: Klasse Bömmels – Im Bilde	KUNST	BK
SO 19.01 18:00	Follow Light – Folge dem Licht	SCHm	BK
FR 24.01 19:30	Franui	KM	BK
SA 25.01 19:30	Reason of Respect – Newcomer Bands	-16+x	BK
DI 28.01 19:30	Jin Ju	KL	BK
DO 30.01 20:00	Jin Ju	KL	Wu

## Februar.14

SA 01.02 19:30	Spätlese	BB	BK
SO 02.02 15:30	J. Winter   C. Baxevanos   H. Cremer	Talk	BK
SO 02.02 18:00	Spätlese	BB	BK
SA 08.02 19:30	Christoffa DE	TANZ	BK
SA 08.02 20:45	Olivia Trummer Trio	Jam	BK
SA 15.02 14:30	Wunderkammern	Mm!	BK
FR 21.02 19:30	Fuego de Tango	Mix	BK
SO 23.02 18:00	Crystal – Variationen über Rausch UA	-16+x	BK

Änderungen vorbehalten!

**Köln:Ticket 0221-2801**  
 BERTICKETSERVICE koelnticket.de



Bayer Kultur



[kultur.bayer.de](https://kultur.bayer.de)